Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Fata Morgana
Autor: Stelzner, Waldemar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667285

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bakterien oder Giftstoffe vollzieht. Diese Maßnahmen alle greifen also unmittelbar am Menschen an. Aber mit ihnen allein wird man bei der Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten nicht auskommen, sondern um die Möglichkeit einer Übertragung von Bakterien überhaupt zu verhindern, muß man die Bakterien auch selbst bekämpfen. Dazu dienen die Maßnahmen der Desinfektion.

Diese sieht sich vor zwei Aufgaben gestellt: Einmal die Krankheitserreger am Orte ihres vorzüglichen Sitzes unschädlich zu machen, das heißt also am Kranken selbst und zum andern, die Bakterien unmittelbar beim Verlassen des menschlichen Körpers zu vernichten, indem man in der laufenden Desinfektion alle Ausscheidungen des Kranken den erforderlichen unterschiedlichen Maßnahmen unterwirft. Die erste Aufgabe ist durchschnittlich recht schwer, denn die dabei erforderlichen Mittel müssen lebende Substanz abtöten, um wirksam zu sein. Solche Substanzen haben dann aber meist auch die Eigenschaft, die Zellen des menschlichen Körpers zu schädigen oder gar zu zerstören, so daß es gelegentlich gefährlich werden könnte, sie anzuwenden. Die zweite Maßnahme ist leicht durchzuführen. Sie muß sich aber nicht nur auf die Ausscheidungen selber, sondern auch auf alle Gegenstände erstrecken, die als Übertragungsmittel in Betracht fallen (Wäsche, Geschirr usw.) und greift damit schon in das Gebiet der Umgebungsdesinfektion über, von der in der Schlußdesinfektion weitgehendst Gebrauch gemacht wird, bei welch letzterer das Krankenzimmer selbst und alle Einrichtungsgegenstände von Krankheitserregern wirklich freigemacht werden müssen.

Es liegt auf der Hand, daß neben der Vermehrung und Stärkung der Widerstandskräfte des menschlichen Körpers gegenüber den Bakterien so lange an der strikten Durchführung der heute gesetzlich vorgeschriebenen Desinfektion festgehalten werden muß, solange nicht die Nutzlosigkeit von Desinfektionsmaßnahmen bei einer Krankheit völlig zweifelsfrei festgestellt ist. Vorderhand bildet zum mindesten die fortlaufende Desinfektion eine der wichtigsten Forderungen bei der Bekämpfung aller ansteckenden Krankheiten.

Dr. A. Zimmermann.

Fata Morgana.

Von Waldemar Stelzner.

Eine dringende Depesche rief mich an einem heißen Märztage — es war in den Jahren des großen Herero-Aufstandes — von Windhuk an die Küste nach Swakopmund. Nach einem nächtlichen Aufenthalt in Karibib, das auf einer weiten Hochebene in einem Kranz von Bergen liegt, ging es weiter mit der Otavibahn über Onguati und Usakos.

Meilenweit dehnte sich die Steppe. Die Ausläufer des Erongos versanken in der Ferne — die Eintönigkeit nahm zu, nur hin und wieder durch knorrige Kameldornbäume und stachlige Akazienbüsche unterbrochen.

Ein Pärchen neugieriger Strauße lief in einiger Entfernung eine Zeitlang hinter dem Zuge her.

Unter der unheimlichen Glut der Sonne zitterte und sprühte die Luft in silbernen Funkenwellen.

Der Kaufmann Morton aus Kapstadt und ich saßen auf der hinteren Plattform des Salonwagens. Stunden waren vergangen. Es ging gegen Abend. Lange hatte uns die Namib mit ihrer grenzenlosen Einsamkeit und schauerlichen Trostlosigkeit aufgenommen. Schweigend saßen wir so eine geraume Weile nebeneinander, als sich erstaunt meine Augen weiteten. Wurde ich von Trugbildern gefoppt?

Die untergehende Sonne bescherte uns ein einzigartiges Naturphänomen. Noch glaubte ich an eine Sinnestäuschung, mein Begleiter jedoch hatte das seltsame Naturwunder ebenfalls wahrgenommen und starrte nach der gleichen Richtung.

Inmitten eines langgestreckten Sees gewahrten wir ein kleines palmengeschmücktes Eiland, dessen mächtige Felswände starr und unvermittelt aus dem ruhigen Wasser emporwuchsen. Ein Boot mit leichtgeschwelltem Segel strebte der Felseninsel zu, der Abstand zwischen ihm und der Insel verringerte sich merkwürdigerweise jedoch nicht.

Der bereits tief am Horizont schwebende Sonnenball tauchte das Himmelsgewölbe in purpurne Gluten, die eine wahre Farbensinfonie auf die Landschaft breiteten. Das phantastische, märchenhafte Bild packte unsere Sinne wie ein Zauberspuk. Im Brillantfeuerwerk fließender und sprühender Farben glitt unser Zug über die vordem so trostlos schillernde Sandwüste,

die nunmehr im Abendschein in jungfräulicher Schönheit erglühte.

Noch hafteten unsere Blicke an dem überwältigenden Naturbild, als sich langsam leichte Dämmerschatten über die Namib senkten. Das Tagesgestirn war fern im Westen in den Ozean untergetaucht ... ein kurzes Sprühfeuer, noch eine vor dem Verlöschen zum letzten Male jäh auflodernde Glut, dann ein kalter Hauch, gefolgt vom tiefen Schatten der einbrechenden Nacht, und — mit einem Schlage war die Fata Morgana verschwunden.

Eisige Nebelluft, die bereits die Nähe der Küste verriet, rief uns wieder in die Wirklichkeit zurück. Wir hüllten uns fester in unsere Mäntel und erwärmten uns durch einen Schluck Rum.

Ein alter Farmer von noch jugendlicher Haltung war unterdessen zu uns auf die Plattform getreten. „Sie sehen, meine Herren", hob er an, „es war alles Lug und Trug. Das ganze Land ist eine einzige, nur zu oft täuschende Fata Morgana, die aber immer wieder die Hoffnung weckt. Hier ist wahrlich kein Raum für weiche Hände und weiche Herzen. Diese Stätte, dieses spröde, dornige und steinige Land ist nur geschaffen für altgediente, rauhe Landsknechte, denen die alte Heimat zu eng geworden ist, und die der Tatendrang und die Abenteuerlust hierher getrieben hat. Schauen Sie um sich, das Blendwerk ist erloschen: Jetzt würden Sie nur noch den kalten, erbarmungslosen Sand, die wasserlose Wüste erblicken und höher oben die ausgedörrten Riesenflächen, die von den Hereros vernichteten und verlassenen Farmen, die kahlen Dornbüsche und wasserlosen Flußläufe — und das hungernde Vieh."

Der alte Afrikaner machte eine Pause. Es huschte ein Aufleuchten über seine wetterharten Züge — und er fuhr fort: „Aber unbeschreiblich schön ist es, wenn in der klaren blauen Luft das weite Land in Licht und Glanz leuchtet und über der Majestät und Ruhe der endlosen Steppen und zackigen Berge der helle Sternenhimmel schimmert — und wenn in Blitz und Donner die schweren Wetterwolken sich entladen und in reißenden Sturzbächen den durstigen Boden mit lebendiger Kraft tränken und füllen. Dann ist der Bann gebrochen, der Farmer empfängt den Lohn seiner harten Arbeit. Bald wogt das fette Gras auf den sonst so kahlen Steppen, und die Bäume und Büsche blühen in den prächtigsten Farben. Gerade weil wir diesem Lande mit zähem Trotz und hartem Fleiß jede kleine Gunst abringen müssen, lieben wir es mit allen Fasern unseres Herzens. Es gibt uns Freiheit und Ungebundenheit, das Herrengefühl auf eigener Scholle — und das, meine ich, sind nicht die schlechtesten Gaben, die uns unser teures Südwest, unsere zweite Heimat, spendet."

Der Sprecher hatte sich in Feuer geredet. Kaum war er zu Ende, als ein schriller Pfiff ertönte — ein Aufkreischen der anziehenden Bremsen — der Zug stand. Wir waren am Ziel unserer Reise, in Swakopmund.

Und was ist es jetzt?

Von Fritz Müller.

Zum Geburtstag hatte der Fritzel von seinem
Allgemeinen Baukasten für Kinder
Zur Errichtung von 7 verschiedenen Gebäuden
und bestehend aus 94 Stücken
nur mehr ein Stück, ein einziges rotes Sandsteinklötzchen. Das war alles.

Nicht als ob er deshalb betrübt gewesen wäre. Daß die andern 93 Stücke verschwunden waren, das war ein Schicksal. Und mit einem Schicksal findet sich ein richtiger Junge ab. Wozu auch heulen? Das eine Klötzchen war ja ganz genügend. Eben kam er mit seinem Klötzchen an meinen Schreibtisch gewackelt und stellte es an den Rand meiner Schreiberei. „Du, Papa", sagte er vertrauensvoll, „du, Papa, was ist das?" „Ein rotes Sandsteinklötzchen, Fritzel," sagte ich wahrheitsgemäß.

„Nur?" sagte er erstaunt und verzog den Mund ein wenig.

Da erkannte ich, daß ich eine dumme Antwort gegeben hatte. Den Federhalter legte ich hin und sah in Fritzels Augen. Eine ganze Welt schillerte darin von dem, was dieses rote Sandsteinklötzchen unter Umständen alles sein konnte. Unter Umständen!

Also tat ich ihm den Gefallen. Denn die Umstände waren da. Greifbar glühten sie auf seinem erwartenden Gesichtlein.

Entschlossen drehte er das Klötzlein um. Jetzt stand es umgekehrt.

„Und was ist es jetzt?" fragte er zuversichtlich. Einen geschwinden Blick tat ich in Fritzels Augen. Da stand ein Tor darin, ein wunderschönes Tor mit einem kühnen Bogen.